

Die stabile Währung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **55 (1951-1952)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664481>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die stabile Währung

Früher reiste ich mit leeren Taschen und versuchte in Häfen und Städten die Weiterreise zu verdienen mit Zwiebelsackzählen, mit Koffertragen und in fremden Zungen dolmetschend, und ich lebte zufrieden und sorglos.

Heute habe ich die Taschen voll Geld und keiner will es haben, denn unser guter Franken, dieser Fels im Sturm, schwankt, löst sich vom Gold und schwimmt vorläufig im ungewissen und ich hocke sorgenschwer mit dicker Briefftasche auf meinem Koffer in einem serbischen Hafen und komme nicht weiter. Ein Schiff mit unaussprechlichem Namen hat mich hier am Abend ausgespuckt, alle Wechsler haben schon Feierabend gemacht, aber auch wenn sie bei Licht und geschäftig Ueberstunden machten, sie würden mitleidig oder spöttisch meine Noten zurückschieben; aus dem selben Grund habe ich heute nichts gegessen, weil jeder in diesen Tagen der Abwertung zuerst misstrauisch das Geld sehen will und sich auf wilde Spekulationen in fremden Werten nicht einlässt und ich verwünsche die ganze Geldwirtschaft samt Landesgrenzen, Valuten, Börsen, nebst Liren, Pengö, Peseten und so weiter. — Das Schiff «Kletterdiewand-rauf» fährt ohne mich ab und ich rage haltlos im fremden Land, umgeben von Affichen, Aufschriften und wichtigen Hinweisen mit Pfeil und Ausrufzeichen, zum Teil in cyrillischer Schrift, zum Teil in lateinischen Buchstaben in einem unverständlichen Drunterunddrüber-Idiom; da klebe ich nun mit meinen vier bis fünf Sprachen und kann keine einzige Verbottafel lesen. Die in der Fremde so wichtige Gebärdensprache taugt zum Lesen gar nicht, wo mag der Wegweiser sein mit der Aufschrift: Nachtasyl und Heilsarmee!

Früher reiste ich mit Rucksack und altem Mantel und scherte mich einen Teufel um Warnungstafeln und Hotelschilder; auf dem Bündel ruhte mein Haupt, der Mantel und ein gutes Gewissen deckten meine mageren Gebeine und die glatten Nadeln der Strandkiefern hätten mir heute die wohlriechende Matratze geliefert.

Aber eben: Ich bin gestrandet mit neuem Anzug, modernem Regenmantel keck über die linke Schulter und einem verpflichtenden Koffer; ein Zimmer mit Bett, Balkon und Aussicht aufs Meer ist das Mindeste, was zu solcher Ausstattung passt. Ich sitze nun mitten in dem Märchen von jenem, der habgierig wünscht, alles was er anfasse, soll

zu Gold werden und folgerichtig daran stirbt, weil das zu Gold gewordene Brot ihm zu schwer im Magen liegt.

Im dämmergrauen Meer vor mir schwimmen die schwarzen Inseln, an denen ich vor kurzem vorbei gefahren bin, kalkkahl und einsam, im Rücken aber türmen sich die Berge, kalkkahl und düster; Serbien, Bosnien, Montenegro — «in diesem Lande also hat man dich ausgesetzt», sage ich schauernd zu mir, «hast du noch nie etwas gehört von bosnischen Räubern, serbischen Banden und der montenegrinischen Blutrache, mit dir ist's aus!», und ich schaudere noch einmal. Eine grüne Uniform salutiert vor mir und fragt in ihrer Rückwärtssprache etwas, vielleicht, ob es mir gefällt im Lande der Südslawen und ob meine Familie wohlauf sei; ich nicke freundlich mit dem Kopf, er nickt mit dem Kopf und geht weiter. Er wird jetzt mit Wörterbuch und Interpreter zurückkommen und dann wird wohl im Schutze der Polizei alles glatt gehen, lieber noch verhaftet und bei Gefängniskost die Stabilisierung der Währung abwarten, denn von den Banditen als Sklave in die Türkei verkauft zu werden. Immerhin, mein Geld ist nicht falsch, es ist nur nicht am richtigen Ort hier, darüber würde man sich einigen, Dolmetscher sind meistens auch kleine Geldwechsler, auf einige Dinare mehr oder weniger soll es mir nicht ankommen, ein neuer Mantel verpflichtet schliesslich zu einiger Grosszügigkeit.

Aber der Grüne in der Uniform schickt mir nur eine andere Uniform, einen etwas niedrigeren Grad, einen Gepäckträger ohne polyglotte Begabung. Der ist aber von seinem ersten Versuch her orientiert über mein Alpengeld, zeigt seine Abneigung dagegen schon von weitem durch abweisende Handbewegung und Nasenrümpfen und verschwindet wieder. Soll er gehen, meinen Segen, soll er ruhig die einmalige Gelegenheit, sich Devisen zu verschaffen, leichtfertig versäumen, ein old Traveller wird auch diese Schwierigkeit überwinden, mögen sie kommen, die Räuber und Blutsäufer. Ich stelle mich vor den Koffer und halte ihm eine Rede, er ist schuld an allem. Jetzt wird der Koffer versetzt oder seinem Schicksal überlassen — in dieser energischen Stimmung bin ich — dieser Koffer mindert mein Denkvermögen, hindert meine Entschlusskraft, meine Bewegungsfreiheit; ich werde zurückkehren zum Bündel, zu den Land-

strassen, zu den Freiluft-Schlafzimmern, zu den zollfreien, valutalosen Wandertagen —

So weit bin ich, sozusagen am Ende; da tritt ein Herr zu mir im mageren Schein der Quailaterne und spricht mich deutsch an. Deutsch spricht er, einwandfrei, was Syntax und dergleichen betrifft, nur hat die Aussprache etwas gelitten, im tschechischen Sington, mit ungarischem Akzent, mit bosnischer Silbenbetonung liefert er seine Sätze, die ganze alte k. und k. Habsburgerdynastie nebst Balkan und Levante spiegeln sich in seinem Deutsch, nein, das ist verdächtig. Der Herr ist auch kein Herr, wenn man genauer hinsieht, ein Gelegenheitsarbeiter, ein Hafenhai, und nach der Sprache zu urteilen, die er so pietätlos malträtiert, ein schlimmer Geselle. Da kann ich nur abermals meinen neuen Mantel und den teuren Koffer erwünschen, ich bin geliefert, jetzt heisst's auf der Hut sein. Ich begegne dem Herrn, der keiner ist, dieser Vorhut der Banditenschar, mit abweisender Kühle.

«Habe die Ehre, ich weiss ein Zimmer für Sie, Wohlgeboren.»

«Ich kann nicht zahlen, ich habe fremdes Geld.»

Nun wird er sagen: Auch fremdes Geld ist gut, her damit, und er wird den Kurs für meine Helvetia-Noten beliebig festsetzen. Aber nein, — ist er dumm oder raffiniert? — er sagt:

«Zahlen Sie morgen, zahlen Sie übermorgen, meine Ergebenheit, zahlen Sie wann Sie wollen. Meine Mutter hat ein schönes Zimmer für Sie.»

Mein Misstrauen steigt auf die höchste Höhe, wie er noch treuherzig seine Mutter einführt, um mich sicher zu machen — o, dieser Widersacher und Abschaum! Nun leb wohl, Koffer und Regenmantel, Anzug und Briefftasche, lebewohl geliebtes Leben; bin ich deshalb auf schwankendem Schiff gefahren und am fremden Gestade gelandet, um jung und schön meuchlings in der Adria mein feuchtes Grab zu finden oder ohne Sarg und Nachruf in einem serbischen Krautgarten verscharrt zu werden! O du hinterhältiger Räuber und Mörder! Er nimmt den Koffer und schwingt ihn auf den Rücken: «Sicher möchten Sie auch nachtmahlen, Gnädiger Herr?» — und ob ich möchte, wenn schon erschlagen und ausgelöscht, dann nicht mit

leerem Magen, jetzt noch tüchtig futtern, nachher ist's zu spät, denke ich — und er stellt den Koffer wieder ab, greift in die Brusttasche und — reicht mir eine Hunderter-Note.

Dinare sind keine Franken, nicht zu vergleichen, aber Hundert ist Hundert — er leiht mir die Hunderter-Note zu einem Nachtessen, zeigt mir das Zimmer bei seiner Mutter, die sagt: «Dobre, dobre» und «Dwadeset i ceteri Dinar», er winkt lächelnd ab, zeigt mir ein Speisehaus, empfiehlt mir dort auf der Speisekarte ein krummes Wort mit Dornen und Häckchen, das er in Spanferkel verdeutscht, sagt: «Gehorsamer Diener und gesegnete Ruhe» und verschwindet.

Er ist doch ein Herr, denke ich und schenke seiner Vergewaltigung meiner Muttersprache keine Beachtung mehr, er ist doch ein Herr, denke ich und bestelle, wohlig satt nach Schweinchen und Knödel, mit seinem Geld einen Kaffee. Jeder kann sich nun selbst die Moral anhängen, denke ich und rufe nach einem zusätzlichen Sliwowitz, die Moral was Misstrauen und Menschenkenntnis, Schale und Kern, und den Wert des Reisens als bildendes und erzieherisches Moment betrifft; und wenn ich dabei schlecht abschneide, soll's mich wenig kümmern, ich trinke mein Gläschen und dann noch eins und sage mir in bester Laune: Vieles hängt ab vom ersten Eindruck in einem Lande, daher bin ich willens, auf Grund des vertrauensvollen Empfangs in dieser Hafenstadt, eine Weile zu verziehen und Südslawien und seine Menschen mit verständnisvollen Augen und dankbarem Herzen zu betrachten; wo die Räuber schon Herren und uneigennützig sind, da muss sich herrlich leben lassen — So redet einer, der bosnischen Pflaumenschnaps vor sich stehen hat, aber ich habe Grund, fröhlich und gläubig zu sein, bin ich doch eben und hier der einzig stabilen Währung, die keinen Schwankungen unterworfen ist, begegnet, der menschlichen Güte und Hilfsbereitschaft; dies sage ich noch, trinke mein Glas leer, zahle mit einer Hunderter-Note, suche das Haus der Räubermutter und lege mich schlafen.

Aus «Vita Vagorum» von Jakob Flach, Verlag Huber & Co., Frauenfeld.